GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Frauen afrikanischer Herkunft : Feministische Kultur und Ethnizität in Amerika und Europa

Kraft, Marion

1990

https://doi.org/10.25595/817

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kraft, Marion: *Frauen afrikanischer Herkunft : Feministische Kultur und Ethnizität in Amerika und Europa*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 13 (1990) Nr: 27, 25-44. DOI: https://doi.org/10.25595/817.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

- Rassismus
- Antisemitismus
- Fremdenhaß

Geteilter Feminismus

27

zialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

·Rassismus

·Antisemitismus

·Fremdenhaß

Geteilter Feminismus

27

1. Auflage, 1990
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Satz: Satzstudio Ingrid Horlemann, Köln
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrgs.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

13. Jahrgang (1990) Heft 27

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Inge Hehr, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich (z.Zt. in Nairobi)

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ute Annecke, Susanne Baer, Ursel Döhmann, Helga Emde, Asgedeth Ghirmazion, Susan Hawthorne, Rita Herkenrath, bell hooks, Ika Hügel, Jessica Jacoby, Chong-Sook Kang, Susanne Kappeler, Renate Klein, Marion Kraft, Tobe Levin, Gotlinde Magiriba Lwanga, Sheila Mysorekar, Gisela Notz, Irmgard Pinn, Annedore Prengel, Dagmar Schultz, Irmgard Weyrather, Christa Wichterich

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,—, Doppelheft DM 34,—, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,—, Förderabonnement ab DM 60,—, Mitfrauenabonnement DM 45,— (für die Hefte 8—25/26 gelten die Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 (drei Nummern für 38,— DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 0221/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 565-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Ediorial 5

Geteilter Feminismus:

Rassismus Antisemitismus Fremdenhaß

Christa Wichterich
Ganz nah und ganz fern
Bilder — Begegnungen — Bedenkzeit 9

Sheila Mysorekar
Vagabundinnen mit Transitvisum 21

Marion Kraft
Frauen afrikanischer Herkunft: Feministische Kultur und Ethnizität in Amerika und Europa 25

Dagmar Schultz
Unterschiede zwischen Frauen — ein kritischer Blick auf den Umgang mit ,,den Anderen" in der feministischen Forschung weißer Frauen 45

Helga Emde
Veränderungen 58

Tobe Levin
U.S. Feminismus: Schwarz auf Weiß 59

Asgedeth Ghirmazion, Rita Herkenrath
Schuldgefühle will ich nicht oder Anstiften zur Verantwortung 67

bell hooks
Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen 77

Ika Hügel
Begegnungen mit Grenzen 93

Jessica Jacoby, Gotlinde Magiriba Lwanga
Was ,,sie" schon immer über Antisemitismus wissen wollte, aber nie zu denken wagte 95

Dagmar Schultz
Mein Deutschland 106

Susan Hawthorne
Die Politik des Exotischen: Das Paradoxon des kulturellen Voyeurismus 109

Chong-Sook Kang
Institutioneller Rassismus und ausländische Frauen 120

Annedore Prengel
Annäherung an eine egalitäre Politik der Differenz-gedanken gegen Sexismus und Rassismus 127

Irmgard Weyrather
Mutterkreuze — Rassistische Orden des „Geburtenkrieges“ 135

Irmgard Pinn
Das ewig-weibliche...
Zum Frauenbild der „alten“ und der „neuen“ Rechten 143

Ursel Döhmann
Heitschibumbeitschi, bumm! bumm!
Ein Beitrag zur feministischen antifa-Strategie 153

Dokumentation

Gisela Notz
„Unser Fräulein Doktor..., die hat uns immer die Wahrheit gesagt“ 161

Vorankündigung Heft 28 172

Autorinnen 175

Marion Kraft

Frauen afrikanischer Herkunft: Feministische Kultur und Ethnizität in Amerika und Europa

...und sie hatte nichts, worauf sie zurückgreifen konnte. Sie war nicht männlich, nicht weiß, keine Dame, nichts — und aus der tiefen Verzweiflung ihres Seins könnte sie sich wohl selbst erfunden haben. (Toni Morrison)

Wo und wann ich eintrete in die Stille nicht hinterfragter Würde meines Frauseins, ohne Gewalt, ohne Anklage, ohne besondere Schirmherrschaft, dann und dort wird die Ganzheit der Rasse eintreten mit mir. (Anna Julia Cooper 1892)[1)]

Die Geschichte Schwarzer Frauen[2)] in Afrika und der Diaspora ist lange Zeit ungeschrieben geblieben. Für die USA hat die Historikerin Paula Giddings 1984 erstmals eine umfassende Darstellung vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart vorgelegt (Giddings 1988), in der der Einfluß Schwarzer Frauen auf politische Entwicklungsprozesse ihrer Rasse und ihres Geschlechts in Dokumenten und Analysen vermittelt wird. Diese und andere Untersuchungen Schwarzer Frauen verdeutlichen, daß es nicht nur Gemeinsamkeiten im Kampf um „Black rights" und „women's rights" gibt, sondern daß sich die Schwarze Frauenbewegung an wesentlichen Punkten von beiden unterscheidet und ihre eigenen Erfahrungen, Wertmaßstäbe und Zielvorstellungen hat. Diese basieren auf der Notwendigkeit eigener Überlebensstrategien im Spannungsfeld zwischen Rassismus und Sexismus.

Eine der Grundlagen des Sexismus ist die falsche Annahme der Überlegenheit eines Geschlechts über das andere. Eine der Grundlagen des Rassismus ist die falsche Annahme der Überlegenheit einer ethnischen Gruppe über die andere. Beide Formen der Ausgrenzung und Unterdrückung führen zu Ideologiebildungen und dienen der Aufrechterhaltung der ökonomischen, politischen und kulturellen Macht einer Gruppe von Menschen, Männern der herrschenden Klassen und privilegierten Schichten der Gesellschaft, die sich gleichzeitig auf eine „natürliche" oder „gottgewollte" Suprematie ihrer Rasse und ihres Geschlechts berufen. Die Verwandtschaft beider Herrschaftsformen läßt sich exemplarisch an historischen Fakten aus den britischen Kolonien in Nordamerika und aus der frühen Geschichte der USA belegen, in denen weiße Frauen und Schwarze (fast) gleichermaßen unterdrückt und rechtlos waren. So wurde in Virginia 1619, einen Monat bevor afrikanische Männer und Frauen dort erstmals als SklavInnen verkauft wurden, ein Gesetz verabschiedet, nach dem DienstbotInnen mit der Prügelstrafe belegt werden konnten und (weiße) Dienstmädchen nur mit Zustimmung ihres Herrn heiraten durften. Im selben Jahr wurden 90 „junge und anständige" Engländerinnen an Siedler in Virginia als Ehefrauen verkauft. Der Preis für jede betrug 120 Pfund Tabak (Giddings 1988, S. 34). Es ist nicht verwunderlich, daß — nach den Keimformen von weißen Frauenorganisationen in kirchlichen Nähkreisen — die erste US-amerikanische Frauenbewegung entstand in der Folge eines von Nat Turner angeführten Sklavenaufstandes in Virginia, nach dessen Niederschlagung sich ab 1831 die ersten Gesellschaften zur Abschaffung der Sklaverei bildeten. Schwarze und Weiße, Männer und Frauen waren daran beteiligt. Unter den „Frauen befanden sich

die ersten bewußten Feministinnen, die hier in die Schule des Kampfes für die Befreiung der Sklaven gingen und in dessen Verlauf ihren eigenen Kampf der Gleichheit eröffnen sollten. Die abolitionistische Bewegung war der erste Ort, wo Frauen lernten, sich zu organisieren" (Flexner 1978, S. 93). Einer der wichtigsten Sprecher und Führer der Abolitionsbewegung war Frederick Douglass, ein ehemaliger Sklave, den man versuchte als „Frauenrechtler" zu diffamieren und lächerlich zu machen. 1892 schrieb er: „Wenn eines Tages die wahre Geschichte der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei geschrieben wird, werden die Frauen auf ihren Seiten viel Platz einnehmen, denn die Sache der Sklaven war insbesondere auch die Sache der Frauen" (vgl. Davis 1982, S. 34).

Ich habe diese Beispiele angeführt zur Veranschaulichung eines offensichtlich bestehenden Zusammenhangs zwischen Sexismus und Rassismus. Doch es wäre zu einfach, dies nur auf eine „biologistische Logik" zurückzuführen und daraus herzuleiten, daß Rassismus und Sexismus ein und dasselbe seien oder auch nur zu vertreten, daß „der Sexismus, der eine naturhafte von der männlichen Norm abweichende minderwertige Weiblichkeit behauptet, in gleicher Weise (verfährt)" wie der Rassismus (Vorankündigung zu Heft 27, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, 1989, S. 243). Verwandte Denkstrukturen in der Rechtfertigung beider Arten von Diskriminierung könnten zwar zu dieser Annahme verleiten, doch nur wenn unterschiedlich Ursachen und Folgen der Minderbewertung verschiedener Menschen nicht erfahrbar sind und folglich unreflektiert bleiben. Auf ähnliche Weise fragwürdig empfinde ich die in der Bundesrepublik gängige Gleichsetzung von Rassismus und „Ausländerfeindlichkeit". Denn zum einen richtet sich Rassismus auch gegen nationale ethnische Minderheiten, auch gegen „AusländerInnen" mit deutschem Paß, gegen deutsche Juden, Schwarze Deutsche, deutsche Sinti und Roma — beiderlei Geschlechts, zum andern ist es ein Erfahrungwert, daß die Xenophobie der ethnisch-kulturellen Mehrheit in dem Maße wächst, wie die „Fremdheit" sichtbar ist. Doppelt fragwürdig erscheinen mir daher Appelle an ein gemeinsames Handeln, die auf der These basieren, Ausländerfeindlichkeit und Frauenfeindlichkeit sei dasselbe (vgl. Mies 1985, Einleitung). Frauen ethnischer Minderheiten sehen sich in solchen Überlegungen in den Besonderheiten ihrer gesellschaftlichen Konfliktsituation marginalisiert und minderbewertet. In den USA ist dies seit der frühen Frauenbewegung ein zentraler Konflikt, der erstmals öffentlich thematisiert wurde in der Frage aus Sojourner Truths berühmter Rede vor der Frauenversammlung in Acron 1848: „Und bin ich etwa keine Frau?" (vgl. Kraft 1988, S. 139 ff.). Ich halte es daher für falsch, aus den sozio-ökonomischen Strukturen patriarchaler Systeme und den Ideologien, die diese stützen, eine Gleichsetzung von Sexismus und Rassismus herzuleiten. Dies kann nur zu der falschen Annahme der Gleichheit unterschiedlicher Ursachen der Unterdrückung und ihrer Mechanismen führen, verschleiert Widersprüche zwischen Opfern und TäterInnen, macht unsichtbar und verurteilt zum Schweigen. Auf vielfältige Weise wurden Mauern des Schweigens von Schwarzen Frauen durchbrochen, vor allem in Amerika. Wesentliche Fragestellungen und Ergebnisse aus den USA sind zusammengefaßt in einer Anthologie unter dem Titel „But Some of Us Are Brave" — „Alle Frauen sind weiß, alle Schwarzen sind Männer — Aber einige von uns haben Mut" (Hull, Smith, Scott 1982). Aus der Unsichtbarkeit herauszutreten, erfordert Mut, und es erfordert Mut, um mehr zu kämpfen als um Gleichheit.

„Welches Lebewesen auf der Welt außer der Schwarzen Frau mußte das Wissen um so viel Haß in ihr Über- und Weiterleben integrieren?
Kurz nach dem Bürgerkrieg. In einem Krankenhaus, einem grauen Steinbau auf der 110th Street in New York schreit eine Frau. Sie ist Schwarz und gesund und aus dem Süden hierhergebracht worden. Ich kenne ihren Namen nicht. Ihr Baby will geboren werden. Aber man hat ihr aus Wißbegierde, die sich als Wissenschaft ausgibt, die Beine zusammengebunden. Ihr Baby gebiert sich selbst tot gegen die Knochen. Wo bist du, sie-

benjährige Elizabeth Eckford aus Little Rock, Arkansas? Es ist ein strahlender Montagmorgen, und du bist zu deinem ersten Schultag unterwegs, in Speichel gehüllt, weißer Haß rinnt an deinem rosa Pullover hinab, umd mit verzerrtem Mund — wild, unmenschlich — begafft eine weiße Mutter deine lustigen, von rosa Schleifen gehaltenen Zöpfe.
Numvulo ist fünf Tage von der Ödnis unterwegs, wo der Lastwagen sie abgesetz hatte. Sie steht im Regen vor Kapstadt, Südafrika, ihre nackten Füße in den Spuren des Bulldozers, wo einst ihr Haus stand. Sie hebt ein Stück durchweichter Pappe auf, das einst ihren Tisch bedeckte, und hält es über den Kopf ihres Babys, das sie auf den Rücken gebunden hat. Bald wird man sie festnehmen und ins Reservat zurückschaffen, wo sie nicht einmal die Sprache spricht. Sie wird niemals die Erlaubnis erhalten, bei ihrem Mann zu leben. (...)
Addie Mae Collins, Carol Robertson, Cynthia Wesley, Denise McNair. Vier kleine Schwarze Mädchen, keines älter als zehn Jahre, singen ihr letztes Herbstlied in einer Sonntagsschule in Birmingham, Alabama. Nach der Explosion läßt sich unmöglich sagen, welcher Lacksonntagsschuh zu welchem gefundenen Bein gehört. Welcher andere Mensch schluckt so viel boshafte Feindschaft und funktioniert trotzdem?" (Lorde 1988, S. 51).
Wieviel Mut erfordert es, unter solchen Bedingungen nicht nur zu funktionieren, sondern Widerstand zu leisten? Afrikanerinnen berufen sich auf eine uralte Kultur, in der sie einstmals führende Position einnahmen. Frauen der afrikanischen Diaspora in den Amerikas knüpfen an an eine Tradition, die reicht von Phillis Wheatley, einer ehemaligen Sklavin, die als Kind aus dem Senegal verschleppt und einer der ersten publizierten amerikanischen Lyrikerinnen wurde, über Sojourner Truth, eine der ersten Frauen, die Mitte des 19. Jahrhunderts öffentlich auf Versammlungen für die Gleichberechtigung der Frauen und gegen die Unterdrückung Schwarzer sprach, bis zu den Politikerinnen und Wissenschaftlerinnen der Gegenwart wie Angela Davis oder den Literaturpreisträgerinnen Alice Walker, Gloria Naylor und Toni Morrison.

In dem Prozeß der Identitätssuche und Selbstfindung Schwarzer Frauen in den USA wird die Verschiedenheit zum weißen Feminismus deutlich, gewinnen andere Fragestellungen Gewicht, geht es nicht um die Teilnahme an der Herrschaft, nicht um die Rekonstruktion romantischer Salons und nicht nur um „ein Zimmer für sich allein". Es ist dies vielmehr die Dekonstruktion eines verzerrten Bildes vom Leben Schwarzer Frauen, die Rückbesinnung auf afrikanische Werte und Traditionen, die Schaffung von Überlebensräumen.
„Was empfinden schwarze Frauen gegenüber der Frauenbewegung? Mißtrauen. Sie ist weiß, daher suspekt. Trotz der Tatsache, daß Befreiungsbewegungen in der schwarzen Welt Katalysatoren für den weißen Feminismus waren, haben zu viele Bewegungen und Organisationen bewußt begonnen, Schwarze einzubeziehen, mit dem Ergebnis, sie einzuwickeln. Sie wollen nicht schon wieder benutzt werden, jemandem zu helfen, Macht zu gewinnen — eine Macht, die ihnen gezielt vorenthalten wird. (...) Schwarze Frauen sind verschieden von weißen Frauen, weil sie sich selbst anders sehen, anders gesehen werden und ein anderes Leben geführt haben. Diese Unterschiede zu beschreiben, ist das Ziel sehr vieler Schwarzer Autorinnen und Wissenschaftlerinnen". So Toni Morrison in einem Aufsatz aus dem Jahre 1971. Ähnlich äußerte sich die in London lebende Nigerianische Schriftstellerin Buchi Emecheta: „Ich bin nicht nur Feministin — Ich bin eine Feministin plus. Ich glaube an das Konzept des Feminismus, aber wir haben über den Feminismus hinausgehende Probleme, deshalb ist es so schwer, sich 100%-ig damit zu identifizieren" (1983, S. 35).
Vereinzelt hat in den englischsprachigen Ländern in den letzten Jahren auch eine Auseinandersetzung weißer Feministinnen mit dem Leben und den Arbeiten Schwarzer Frauen, mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten, mit den verschiedenen Erscheinungsformen von Sexismus und Rassismus begonnen (vgl. u.a. Barrett, McIntosh 1985, S. 49ff). In der BRD, die fälschlicherweise von der Mehrheit der Bevölkerung

immer noch als monokulturelle und ethnisch homogene Gesellschaft betrachtet wird, war das Thema Rassismus lange Zeit entweder tabuisiert oder wurde in der Debatte um eine wachsende Ausländerfeindlichkeit versteckt. Auf diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß auch der feministisch akademische Diskurs ebenso wie die Frauenbewegung hierzulande sich beschränkt haben, auf das, woraus sie entstanden sind, die weiße, bürgerliche Gesellschaft.
Zwar gibt es eine Vielfalt von Untersuchungen über Frauenleben in der „Dritten Welt", doch selten sind dies gleichberechtigte Diskurse, ein Gedanken- und Erfahrungsaustausch von Frauen der jeweiligen anderen „Welt".[3] Noch seltener ist es, daß in feministischen Forschungen der Einfluß Schwarzer Frauen auf politische und kulturelle Entwicklungen erwähnt wird (vgl. Kraft 1988). Äußerst spärlich sind Veröffentlichungen, die sich mit Rassismus und Frauenfragen in der BRD befassen. Es sind in erster Linie die „Betroffenen" selbst, die sich zum Thema äußern (vgl. Oguntoye, Opitz, Schultz 1986). Bei der Mehrheit wird die Existenz deutscher ethnischer Minderheiten, also auch von Menschen afrikanischer Herkunft, ebenso aus dem Bewußtsein verdrängt wie die Tatsache, daß latenter und offener Rassismus nicht nur ein Problem der Vergangenheit ist.

Das Bild der schwarzen Frau in Deutschland

Unter der Überschrift „Ein richtiger Negertrick" berichtete die tz München im Frühjahr 1988, „Rassige Schwarze legte schon wieder Münchner aufs Kreuz". Ein weißer Experte in Schwarzer Kultur beschrieb am 2. Februar 1989 in der taz den Musiker Michael Jackson als „weißen Nigger mit scheißebrauner Hautfarbe" und die Sängerin Tracy Chapman als „TopNegerIn". „Welchem Neger fügen wir ein Leid zu, wenn wir ihn ‚Neger' nennen?", fragte im März 1989 vorurteilsfrei-naiv ein renommierter Journalist einer linksliberalen intellektuellen Hamburger Wochenzeitung. Ein gewisser Stefan von Kotze (der Mann hieß wirklich so) schrieb 80 Jahre zuvor: „Der Neger ist ein halbes Kind die andere Hälfte der Bestie" (Mamozai 1989, S. 57). Und die Frauen? Zu ihnen bemerkte Clara Brockmann 1910: „Es ist eine alte traurige Erfahrungssache, daß die schwarze Frau noch niemals den geringsten Aufstieg in eine höhere Kulturstufe unternommen hat, daß sich im Gegenteil der Mann vielmehr dem Niveau seiner farbigen Lebensgefährtin nähert und nicht selten ganz auf dieses herabsinkt" (Mamozai 19889, S. 167—168). Die Zeitschrift „Die Frau", von Helene Lange ab 1893/94[4] herausgegeben, „die übrigens ohne Unterbrechung auch im faschistischen Deutschland bis 1944 erschien, brachte als eine der Ausnahmen zwischen 1894 und 1903 wenigstens ganze vier Artikel, die sich mit den Kolonien, allerdings nur mit den deutschen Frauen und ihrem schweren Kolonialhausfrauenlos dort beschäftigten. Verfaßt waren sie alle von Frieda von Bülow (die einer alten Soldatenfamilie entstammte und), die 1887 mit ihrem Bruder Albrecht, einem Offizier der deutschen Ostafrikatruppe, nach Ostafrika ging, um dort die erste Pflegestation einzurichten" (Mamozai 1989, S. 242).
Der imperialistische Krieg um Europa und seine Kolonien brachte auch schwarze französiche Soldaten ins Rheinland — und deren Nachkommen. Hitler hat dieser „Schande", den „Rheinlandbastarden", einen Teil seiner Genozid-Gedanken gewidmet. Viele wurden zwangssterilisiert, einige starben in deutschen KZs (vgl. Oguntoye, Opitz, Schultz 1986). Nach dem zweiten Weltkrieg gaben deutsche Zeitungen wie die Frankfurter Rundschau Alarm: „6000 farbige Kinder unter uns". Gestellt wurde „die entscheidende Frage: Was wird aus den Mischlingen, wenn sie die Schule verlassen? (...) Die pessimistischen Äußerungen häufen sich, wenn nach den Zukunftsaussichten der farbigen Kinder gefragt wird. Gewiß, der Mangel an Arbeitskräften verdeckt im Augenblick jede Schwierigkeit. Doch viele Berufe scheinen den Mischlingen versperrt. Sehr viele zum Beispiel glauben, ein Schwarzer hinter dem Ladentisch vertreibe die Kunden".[5] Dienstleistungsberufe, das waren die Tätigkeiten, die sich weiße Deutsche, wenn überhaupt, für Schwarze Deutsche vorstellen konnten. Kolonialzeit

und Faschismus lebten fort — zumindest in vielen weißen Köpfen beiderlei Geschlechts.
Viele der Stereotypen, die das Bild Schwarzer Frauen im deutschen Bewußtsein bestimmten, wurden kritiklos von den Massenmedien des weißen US-Amerikas übernommen. Schwarze Frauen waren dort geschlechtslose Dienende, wie die von Scarlett O'Hara mißhandelte Prissy in dem Bestseller „Vom Winde verweht", Köchinnen, Ammen und im günstigsten Fall „gazellenhafte" Leichtathletikerinnen oder Sängerinnen. Doch während diese Klischees in den USA spätestens seit den politischen Bewegungen der 60er Jahre schrittweise durch die Realität und die Stimmen Schwarzer Frauen verdrängt wurden, halten sich stereotype Negativbezeichnungen und Denkstrukturen, die auf der Annahme rassischer Überlegenheit basieren, in Deutschland äußerst hartnäckig, einschließlich eines pejorativen Sprachgebrauchs, der selbst bei der Bezeichnung von Süßigkeiten oft mit dem negativ besetzten Begriff „Neger" verbunden ist.
Im Mai 1949 schrieb die damals 86jährige Mary Church Terrel, ehemalige Sklavin, Lehrerin, Rechtsanwältin, Suffragette, Bürgerrechtlerin und Vorsitzende verschiedener schwarzer Frauenvereinigungn in einem Artikel an die Washington Post: „Bitte hört auf, das Wort ‚Neger' zu benutzen — Ich bin stolz, Afrikanisch-Amerikanerin zu sein. (...) Ich schäme mich nicht meiner afrikanischen Herkunft. Afrika hatte große Universitäten, bevor es irgendwelche in England gab, und die Afrikaner waren die ersten Menschen, die fleißig und geschickt genug waren, Eisen zu bearbeiten. Wenn unsere Gruppe einen besonderen Namen haben muß, um sie abzugrenzen, dann wäre es der vernünftigste Weg, dies zu lösen, indem man sich auf unsere afrikanischen Vorfahren bezieht" (zit. in: Lerner 1973, S. 547-548). Im März 1989 schrieben Schwarze deutsche Frauen und Männer ähnliche Briefe an „Die Zeit". Der Verfasser eines Artikels mit der Überschrift „Neger, Juden und Zigeuner" antwortete einer Frau in zwei persönlichen Briefen: „Verstehen Sie doch bitte und machen Sie vielleicht auch Ihrer ‚Initiative Schwarze Deutsche Männer und Frauen' klar: Ich bin vehement gegen jede Diskriminierung, nur glaube ich, Vorurteile lassen sich nicht einfach dadurch abbauen, daß man die Wörter wechselt. (...) Eine schwarze Deutsche kenne ich leider nicht, aber im ehemaligen Land der Negersklaven, wo eben ‚negro' wirklich ein Schimpfwort sein kann, gibt es ja die gleichen Diskussionen". Es ist dies eine durchaus gängige Haltung in Deutschland. Rassismus ist, wenn überhaupt, ein Problem der anderen, allenfalls ein Stück (verdrängter) Geschichte. Frauen, Schwarze und weiße sind Teil dieser Geschichte, die auch eine Geschichte von Opfern und (Mit-)Täterinnen ist. So schrieb Magdalene Prince 1902: „Der Mann *gründet* das Haus, die Frau *hält* es! Der Satz gilt heute mehr wie je auch für unsere Kolonien. Könne es doch Euch, Ihr deutschen Frauen und Mädchen, für unser junges Deutschland über See gewinnen. Was Ihr an gewohnten Annehmlichkeiten des Lebens, an Geselligkeit, Vergnügungen und Anregungen aller Art hier im Vergleich mit der alten Heimat entbehren würdet, es wird mehr als aufgewogen durch die Betätigung und Pflichterfüllung, in der Ihr Euch an der Seite eines geliebten Gatten ausleben könnt. Wahrlich, es ist ein schönes Los, in diesem Siegeszug deutscher Kultur eine Stellung einnehmen zu dürfen!" (Prince 1905, S. 5). Es waren insbesondere Frauen, die in Kolonialblättern das Bild vom faulen, schmutzigen, ungelehrigen schwarzen Dienstmädchen oder vom koketten „Mischlingsweib" verbreiteten (vgl. Mamozai 1989).
In der Gegenwart ist es — auch unter weißen Frauen, auch unter Feministinnen — eher ein latenter Rassismus, der zu beobachten ist. Er äußert sich nicht nur in der Verdrängung der eigenen Geschichte, sondern auch der der Gegenwart, in der Schwarze deutsche Frauen und Frauen anderer Minoritäten einfach nicht in den Besonderheiten ihrer Existenz wahrgenommen werden, in der die Geschichte und die kulturellen Leistungen Afrikanischer Frauen, Frauen afrikanischer Herkunft ausgegrenzt werden. Wo es nicht negativ ist, ist das Bild Schwarzer Frauen häufig einfach unsichtbar. So war auf dem Internationalen Frauenkongreß in Frankfurt vom 5.—8. Oktober 1989 zum Thema „Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht" — nach der Absage von An-

gela Davis als einzig „angefragter" — keine Schwarze Frau vertreten. Der Kongreß stand im thematischen Zusammenhang mit der Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution. Neben der Frage nach der Beteiligung Frankreichs an der Versklavung und Kolonialisierung von AfrikanerInnen, drängt sich die Frage auf, ob Frauenrechte (k)eine ethnischen und kulturellen Besonderheiten haben oder Schwarze Frauen (k)ein Geschlecht — und (k)eine Geschichte.

Frauen in Afrikanischen Kulturen

Im März 1979 schrieb Audre Lorde an Mary Daly, die Verfasserin von „Gyn-Ökologie" in einem Brief, der später veröffentlicht wurde: „Als ich *Gyn/Ecology* zu lesen begann, war ich regelrecht fasziniert von der Einsicht hinter Deinen Worten und ich nickte zu dem, was Du im ersten Teil über Mythos und Mystifikation sagtest. Deine Worte über die Natur und Funktion der Göttin sowie über die Arten und Weisen ihrer Verdunkelung in der Geschichte stimmten mit dem überein, was ich bei der Erforschung afrikanischer Mythen, Legenden und Religionen auf der Suche nach der wahren Natur uralter weiblicher Macht entdeckt habe.
Daher fragte ich mich, warum führt Mary Afrekete nicht als Beispiel an? Warum sind ihre Göttinnenbilder ausschließlich weiß, westeuropäisch, judaisch-christlich? Wo waren Afrekete, Yemanja, Oyo und Mawulisa? Wo waren die Kriegsgöttinnen von Dan? Nun, ich dachte, Mary hat eine bewußte Entscheidung getroffen, um ihr Gebiet einzugrenzen und sich ausschließlich mit der Ökologie der westeuropäischen Frauen zu befassen.
Dann kam ich zu den ersten drei Kapiteln Deines zweiten Teils, und es war offensichtlich, daß Du Dich mit nicht-europäischen Frauen befaßtest, aber lediglich als Opfer und gegenseitige Beute. Ich fand meine Geschichte und meinen mythischen Hintergrund durch das Fehlen von Abbildern meiner mächtigen Vormütter verzerrt. (...) Als Afro-Afrikanerin in einem weißen Patriarchat bin ich es gewohnt, daß meine archetypische Erfahrung verzerrt und bagatellisiert wird, aber es ist ein entsetzlich schmerzliches Gefühl, wenn es durch eine Frau geschieht, deren Erkenntnis der meinen so nahe ist" (Lorde 1988, S. 14).
Erkenntnis ohne Kenntnis ist jedoch unmöglich, Erkenntnis setzt den Willen voraus, voneinander lernen zu können. Sie erfordert die bewußte Abkehr von europäischer Arroganz und Selbstgefälligkeit.

Alte Königreiche, entwickelte Staatsformen, Eisenkultur und hochentwickelte Kunst gab es in Afrika südlich der Sahara so lange bevor Europäer ihren Fuß auf diesen Kontinent setzten. Auf dem Gebiet des heutigen Äthiopiens existierte bereits im 1. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung das Reich von Aksum. In Westafrika entwickelte sich etwa zur gleichen Zeit die Nokkultur. „Die Terraskulpturen dieser Kultur sind die ältesten der gegenwärtig bekannten Skulpturen in Westafrika. Eine ganze Reihe von Völkern, so die Yoruba, gehören zu den Erben dieser Kultur. Die meisten ethnischen Gruppen in diesem einstigen Ausbreitungsgebiet der Nokkultur haben über Jahrhunderte, ja, bis in die Gegenwart, eine große Ähnlichkeit ihrer Kulturen und Religionen bewahrt. (...) Das Reich Ghana, das bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts bestand, spielte eine Rolle als Durchgangsland und Warenumschlageplatz für den Mittelmeerhandel. Es gab direkte Karawanenwege von Ghana nach Äthiopien, Ägypten und Nubien. Das alte Reich Kanem (8. bis 12. Jahrhundert) reichte in seiner Blütezeit vom Niger bis zum Nil und wirkte noch in dieser Zeit auf die ägyptischen Verhältnisse. Aus dem im 12. Jahrhundert untergegangenen Reich Kanem entwickelten sich Nachfolgestaaten. Im 1. Jahrtausend waren außerdem die Staaten Mali und Songhai entstanden" (Loth 1986, S. 14) und im 15. Jahrhundert das Reich Bornu. Ihre Blütezeit erlebten viele afrikanische Kulturen zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert. So das Reich der Wolof an der Senegalküste, das Kongoreich und in Ostafrika die Staatsgründun-

In der höfischen Kunst des mittelalterlischen Benin gibtes zahlreiche Darstellungen von Königinnen und Prinzessinnen. Königin-Mutter, Bronze, Höhe 51 cm, Benin, Nigeria. Museum für Völkerkunde, Staatliche Museen, Preußischer Kulturbesitz, Berlin (West).
Quelle: Loth 1986

Abbildungen können aus urheber*innenrechtlichen Gründen nicht angezeigt werden

Darstellung einer Königin, Messing, Höhe 21 cm, Benin, Nigeria. Museum für Völkerkunde, Staatliche Museen, Preußischer Kulturbesitz, Berlin (West).
Quelle: Loth 1986

gen der Njamwesi. Im südlichen Afrika entstand das Reich der Monomotapa, das die berühmte Ruinenstadt von Zimbabwe hinterließ. Überlieferungen, frühe Reiseberichte, Skulpturen, Kunst- und Gebrauchsgegenstände aus verschiedenen alten afrikanischen Reichen lassen darauf schließen, daß Frauen, insbesondere in der Kultur und Religion, eine hohe Stellung hatten, verehrt und geachtet wurden.
Das in den antiken afrikanischen Staaten geltende Mutterrecht hielt sich teilweise selbst in der Herausbildung feudaler Strukturen. „Nur dann, wenn die frühen politischen, sozialökonomischen, kulturellen und anderen Leistungen der afrikanischen Völker eine gerechte Würdigung erfahren, erschließt sich aus heutiger Sicht vollständig die Rolle der Frau, die sich in vielen Zügen deutlich positiv von der Lage der Frau im mittelalterlichen Europa abhob" (Loth 1986, S. 25).
Die Geschichten und Legenden von afrikanischen Königinnen, Kriegerinnen und Staatsbegründerinnen sind bei Schwarzen, auch außerhalb des afrikanischen Kontinents ebenso bis in die Gegenwart lebendig wie die Namen und Mythen von alten Gottheiten. Yemanja, Ojo, Afrekete, Mawulisa sind Göttinnen der Ewe und Yoruba und verweisen auf die Reiche von Dahomey und Benin, deren Geschichte und Kultur bis in die Antike zurückreicht. Viele dieser Mythen und Legenden haben sich durch mündliche Überlieferung in der Karibik und auf dem nordamerikanischen Kontinent erhalten und finden sich noch heute in unterschiedlicher Form in der Lyrik und den Erzählungen afro-amerikanischer Autorinnen.

Die Schaffung der afrikanischen Diaspora und Schwarze Frauen in Amerika

Der Niedergang afrikanischer Großreiche hatte seine Ursachen „letzlich im aufkommenden Sklavenhandel und in dem dadurch bewirkten Abbruch oder der Einschränkung des Handels mit Ägypten und dem Orient und später in der beginnenden Kolonialpolitik" (Loth 1986, S. 25).
Von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts wurden AfrikanerInnen aus ihren Heimatländern verschleppt, um im Norden Amerikas ein landwirtschaftliches Plantagesystem zu entwickeln und aufrechtzuerhalten oder in südamerikanischen Minen zu arbeiten. Diese erzwungene Migration dauerte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts an. Selbst nachdem auf Initiative Großbritanniens der Sklavenhandel in den Jahren 1807/1808 offiziell abgeschafft worden war, blühte der Schmuggel mit Menschen weiter (vgl. Thompson 1988). Über 30 Millionen AfrikanerInnen, Männer, Frauen und Kinder, haben den Sklavenhandel, diese widerlichste Erscheinungsform der Profitgier, mit ihrem Leben bezahlt.

„WAS KANN DER WEISSE MANN DER SCHWARZEN FRAU SAGEN?

400 Jahre lang hat er über ihren Uterus geherrscht. Laßt uns deutlich sein. Entlang der Sklavenhandelsküsten Afrikas war er es, der über 20 Generationen hinweg die Hirne unserer Säuglinge an den Felsen zerschmetterte.

WAS KANN DER WEISSE MANN DER SCHWARZEN FRAU SAGEN?

400 Jahre lang hat er entschieden, welche Kinder schwarzer Frauen leben oder sterben sollten. Laßt uns erinnern. Es war er, der unsere Kinder auf den Auktionsblock stellte in allen Städten der östlichen Hälfte des Landes, das nun die Vereinigten Staaten sind, und hörte und sah, wie sie nach den Armen ihrer Mütter schrien, bevor sie an den Höchstbietenden verkauft und hinweggezerrt wurden" (Walker 1989).

Aber aus den auseinandergerissenen und entwurzelten Familien entwickelten sich neue afrikanische Gemeinden in Amerika und so etwas wie eine pan-afrikanische Tra-

Abbildung kann aus urheber*innenrechtlichen Gründen nicht angezeigt werden

Quelle: Loth 1986

Hauptwege der Afrikanischen Diaspora durch den transatlantischen Sklavenhandel nach Europa und in die Amerikas. *Quelle: Thompson 1987*

dition, die sich in vielen Formen Ausdruck verschaffte — in dem Versuch, das Mutterland in der Imagination wiedererstehen zu lassen, in dem Festhalten an einer eigenen Identität gegenüber der euro-amerikanischen Welt, die jeden Bereich des Lebens der Schwarzen bestimmte, in religiösen Formen und nicht zuletzt im 19. Jahrhundert durch historische und kulturelle Forschungen, die demonstrieren sollten, daß die afrikanische Zivilisation eine war, von der andere Zivilisationen, insbesondere die europäisch-christlichen beeinflußt worden waren. Dies führte Ende des 19. Jahrhunderts zur Gründung von Forschungsgesellschaften, den Vorläufern der *African-Studies-Programmes,* die nach dem Zweiten Weltkrieg oft von eurozentrischen Wissenschaftlern adaptiert wurden, ohne die ursprünglichen Gründer zu würdigen (vgl. Thompson 1987). Das wohl bekannteste Ergebnis dieser Forschungen ist das umfassende Werk des afro-amerikanischen Rechtsanwalts und Historikers, George Washington Williams, das 1883 unter dem Titel „The History of the African Race in America" veröffentlicht wurde. 400 Jahre Sklaverei hatten ein Festhalten an afrikanischer Tradition, die Herausbildung einer spezifischen afro-amerikanischen Kultur und das Hervortreten hervorragender Männer und Frauen im wissenschaftlichen und kulturellen Leben nicht verhindern können.

In seinen Anfängen war das Sklavenhalter-System in Nordamerika besonders brutal. Betroffen waren vor allem Frauen, da zum Zweck der Produktion neuer Sklaven-Generationen zu der ökonomischen Ausbeutung die sexuelle hinzukam. Selbst arme weiße Frauen wurden zunächst diesem System unterworfen. Auch weiße, „ungehorsame Dienstboten" konnten nach einem Gesetz aus dem Jahre 1640 zur Sklaverei verurteilt werden, und in Maryland sollten „frei geborene" Engländerinnen, die Schwarze heirateten, was innerhalb der Dienstbotenklasse zu dieser Zeit noch möglich war, lebenslang den Sklaven-Status erhalten. Das patriarchale System der Neu-England-Staaten teilte *alle* Frauen zunächst nach alter Gepflogenheit ein in Sklavinnen, Dienstboten, Huren und Ehefrauen. Doch bereits 1705 hatte Virginia in einem Gesetz deutlich gemacht, wer SklavInnen waren — und wer nicht. In diesem Jahr erschien auch Robert Beverlys „History & Present State of Virgina". Dort findet sich die endgültige Festlegung des Status von Schwarzen: „Sklaven sind Neger", schrieb er und: „Es ist ausreichend zu unterscheiden zwischen weiblichen Dienern und Sklaven: denn eine weiße Frau soll selten oder niemals zur Feldarbeit herangezogen werden, wenn sie andere Arbeiten verrichten kann" (vgl. Giddings 1984, S. 39ff.). Bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts war in allen Neu-Englandstaaten eine soziale, juristische und rassistische Gesellschaftsstruktur errichtet, auf deren unterster Stufe Schwarze Frauen wie Vieh behandelt werden konnten. Von Anfang an gab es verschiedene Formen des Widerstands, vom Gebärstreik, Abtreibung mittels afrikanischer Kräuterrezepte, Brandstiftung, bewaffneter Aufstand und Flucht. Paula Giddings berichtet von einer Reihe von SkavInnenaufständen in Massachusetts, New York und Maryland in den Jahren 1681 bis 1800, die alle von Frauen angeführt wurden (vgl. Giddings 1984, S. 39—41). Einigen Schwarzen gelang die Flucht, die gefangen wurden, wurden hingerichtet, wobei Frauen in der Regel auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden.

Nach der Abschaffung der Sklaverei in den Nordstaaten im Jahre 1782 organisierten Schwarze ein Netz von Fluchtwegen („The Underground Railway") aus dem Süden. Es war eine Frau, die führend in der Organisation dieser Massenfluchtbewegung war, Harriet Tubman. Sie und Sojourner Truth setzten sich in Kampagnen und Versammlungen für die Abschaffung der Sklaverei in den Südstaaten und für Frauenrechte im ganzen Land ein. Andere folgten, deren Namen erst durch die neue Schwarze Frauenbewegung in den USA bekannt gemacht worden sind. Ellen Craft, die aus der Sklaverei in Georgia als Mann verkleidet floh und im Norden Lehrerin wurde, Ida B. Wells, Suffragette und Mitbegründerin der ersten Schwarzen Frauenclubs, Mary Church Terrel, die sich ein langes Leben lang für die Gleichheit aller ethnischer Gruppen, für Bürgerrechte, gegen Lynchjustiz und gegen die Hysterie des kalten Krieges einsetzte und bereits in den Zwanziger Jahren als Suffragette und Aktivistin der internationalen Frauenbewegung auf Kongressen in England und in der Schweiz die Stimme der

Schwarzen Frau vertrat. Ihre Biographie „A Colored Woman in a White World" erschien 1940 (vgl. Sterling 1988).
Aber auch im kulturellen Bereich, neben der Musik vor allem in der Literatur, verschafften sich Schwarze Frauen von Anfang an auch in der neuen Welt Gehör. Frances W. Harper, führende Suffragette und Gründungsmitglied der „National Association of Colored Women" veröffentlichte 1892 ihren Roman „Iola Leroy", ein Portrait der Schwarzen Gesellschaft während des US-Bürgerkriegs und der Rekonstruktionsära. Sie gilt als eine der Mitbegründerinnen einer langen afro-amerikanischen weiblichen literarischen Tradition, in der explizit oder symbolisch die afrikanische Herkunft und das kollektive Trauma der Sklaverei immer präsent sind. Als jüngstes Beispiel sei hier Toni Morrisons neuester Roman „Beloved" aufgeführt. Eine eingehendere Würdigung der Vielzahl afro-amerikanischer Autorinnen auch nur dieses Jahrhunderts könnte nur eine ungerechte Auswahl sein und würde den Rahmen dieses Beitrags bei weitem sprengen. Am Anfang dieser literarischen Tradition jedoch stand ein kleines, kränkliches Mädchen, als vermutlich Siebenjährige aus dem Senegal verschleppt, gekauft von einer weißen Familie, deren Namen sie erhielt. Phillis Wheatley. Das war 1761. Entgegen geltender Gesetze lehrten sie die Wheatleys lesen, zunächst die Bibel, dann Klassiker der englischen Literatur. 1770 wurden ihre ersten Gedichte publiziert. Aus dem Sklavenstatus „entlassen", reiste sie 1772 nach London, wo sie von der englischen Gesellschaft gefeiert wurde. 1776 wurde sie von General Washington empfangen. Es ist nicht verwunderlich, daß ihre Lyrik dem anglo-amerikanischen Geschmack der Zeit entsprach, entsprechen mußte.doch finden sich in einigen Gedichten klare Hinweise auf Afrika. „On Being brought from Africa" heißt eines davon, in dem sie versucht, ihre eigene kulturelle Identität zu bewahren.

„Eine Dichterin schreibt in ihrer eigenen Sprache. Eine Dichterin schreibt über ihr eigenes Volk, ihre eigene Geschichte, ihre eigenen Visionen, ihren eigenen Raum, ihr eigenes Haus, wo sie an ihrem eigenen Tisch sitzt und ruhig ein Wort nach dem anderen schreibt, bis sie eine Zeile aufgebaut hat und eine Bewegung und ein Bild und eine Bedeutung, bis all dies sich überschlägt in einen Gesang der absolut individuellen Stimme der Dichterin: in Freiheit. Eine Dichterin ist eine, die frei ist. Eine Dichterin ist eine, die zu Hause ist. Wie sollte es schwarze Dichterinnen in Amerika geben? Es war unnatürlich und sie war die erste. Es war 1761 — so lange vor der Revolution, die diese Vereinigten Staaten hervorgebracht hat, so lange bevor das Konzept der Freiheit die unverschämten Verbrechen dieses Kontinents störte —
1761, als die siebenjährige Phillis, so wie sie es mußte, fast nackt, klein wie eine Siebenjährige, allein, endlich an Land nach dem vernichtenden Horror der Middle Passage, auf der rauhen Plattform des Versteigerers stand: Phillis zum Verkauf. War es ein schöner Tag? (...) Macht das einen Unterschied? Es war unnatürlich. Und sie war die erste: Phillis Wunder: Phillis Wunder Wheatley: Der erste schwarze Mensch, dessen Literatur in Amerika veröffentlicht wurde. Sie war die zweite Frau, deren Literatur in Amerika veröffentlicht wurde. Und das Wunder beginnt in Afrika" (Jordan 1985, S. 87—88).

Die Geschichte der Afro-AmerikanerInnen, wie sie von Weißen jahrzentelang an Schulen und Universitäten in Amerika und Europa — wenn überhaupt — vermittelt wurde, ist ein Zerrbild der Realität. Patronen- und matronenhaft wie Harriet Beecher Stowes „Onkel Toms Hütte", beschönigend, verschweigend, apologetisch wie der lapidare Satz aus einer zehnzeiligen Passage eines deutschen Schulbuchs von 1977 zum Thema „Negersklaven aus Afrika": „Die weißen Pflanzer konnten ohne Negersklaven ihre großen Plantagen nicht bewirtschaften; sie brauchten die Sklaven, aber sie hatten auch Angst vor ihnen".[6]
Schwarze Frauen haben ihre Geschichte und die ihres Volkes bewahrt und beschrieben, verteidigt und zu den Ursprüngen zurückverfolgt. Diese Ursprünge liegen in Afrika, in seiner Geschichte, aber auch in den „Mythen, Legenden und Religionen, auf der Suche nach der wahren Natur uralter weiblicher Macht" (Lorde 1988, S. 14).

Abbildung kann aus urheber*innenrechtlichen Gründen nicht angezeigt werden

Zora Neale Hurston, hervorragende Romanautorin, Journalistin, Folkloristin und Kritikerin, war zwischen 1920 und 1950 die profilierteste Schwarze Schriftstellerin in Amerika.

Quelle: Alice Walker (Hrsg.), I Love Myself... — A Zora Neale Hurston Reader, New York 1982

Schwarze Frauen in Europa

Schwarze Menschen gab es in Europa schon vor dem Sklavenhandel mit den Eroberern auf dem amerikanischen Kontinent. Sie kamen als Gesandte afrikanischer Reiche, Gelehrte und Gäste europäischer Höfe, an denen einige für ein Menschenalter blieben (vgl. Oguntoye, Opitz, Schultz 1986). Shakespeares „Mohren"[7], Othello und Aaron in dem Königsdrama „Titus Andronicus", sind nicht nur Fiktionen, sie haben einen historischen Hintergrund, die Anwesenheit afrikanischer Adeliger in Europa von der Antike bis zum Mittelalter, ebenso wie Dürers Zeichnung der „Mohrin Katharina". Shakespeares „Mohren" sind zunächst durchaus „gleichberechtigt" im Kampf um die Macht. Zur schwarzen „Bestie" werden sie erst, wenn es um den „Besitz" weißer Frauen geht, um den Anspruch auf Herrschaft und die europäische Vision von „Bastarden" auf weißen Thronen. Anders als in der Malerei scheint hier ein Stück europäischer Kolonialgeschichte antizipiert.
„Während in der Romantik und Gotik Afrikanerdarstellungen noch selten waren, rückten seit dem 15. Jahrhundert und dann vor allem in der Renaissancezeit die Bewohner des ‚schwarzen Erdteils' immer stärker ins Interesse. Berühmt ist die 1521 entstandene Silberstiftzeichnung von Albrecht Dürer (1471—1521). Es scheinen hier nicht in erster Linie die anthropologischen Merkmale zu interessieren, sondern Dürer zeichnete eine ‚Mohrin' mit individuellen Zügen, in Beseeltheit und Würde. Diese Darstellung steht in der liebevollen Behandlung dem bekannten Portrait von Dürers Mutter nicht nach" (Loth 1986, S. 183). Ähnliches trifft auf Hieronymus Boschs Bild „Garten der Lüste" zu, in dem verschiedene ethnische Gruppen, schön, friedlich und in Gemeinschaft dargestellt werden. Erst seit dem Beginn des Sklavenhandels erscheinen in der europäischen Malerei Schwarze als Dienende, wie in Peter Paul Rubens Gemälde „Die Toilette der Venus", in dem eine dunkelhäutige Dienerin im Hintergrund erscheint.

Ein Studium von Zeugnissen aus Literatur und Malerei könnte ein Geschichtsbild entstehen lassen, in dem AfrikanerInnen, sei es als Herrschende oder Dienende, im Mittelalter und der Renaissance in Europa nur Teilhabende an den unterschiedlichen höfischen Kulturen waren. Doch „spätestens seit der Entwicklung der ‚Neuen Welt' wurde es schon sehr früh klar, daß in dem erfolgreichen Streben nach Reichtum, in dem Abbau von Edelmetallen oder in den Plantagen der Agrikultur, ein Bedarf an verläßlicher, billiger Arbeitskraft bestand. Die indigenen Völker Amerikas konnten sich nicht an die gnadenlos brutalen Arbeitsanforderungen der Eroberer gewöhnen und starben in großer Zahl an Krankheiten und der grausamen Behandlung. Einige ‚freie' Arbeiter wurden aus Europa herangeschafft, aber es waren viel zu wenige, den Bedarf an Arbeitskräften zu decken. *Schwarze Sklaven waren schon in der kommerziellen Agrikultur im südlichen Spanien und in Portugal eingesetzt worden,* und so war es nur ein kleiner Schritt, nach Afrika zu blicken, dem Reservoir von Arbeitskräften für die Entwicklung der Amerikas" (Thompson 1987, S. 19).
Schwarze Edelleute, schwarze DienerInnen, schwarze SklavInnen, gab es schon in der Antike in Europa. Der Handel zwischen dem afrikanischen Kontinent und Europa erhöhte ihre Zahl. Später kamen einige als NachfahrInnen europäischer Kolonisatoren und afrikanischer Frauen, andere als Kinder afrikanischer Truppen, die die Sieger im Kampf um Kolonien und Weltmacht, vor allem England und Frankreich, im Ersten Weltkrieg gegen das Kaiserliche Deutschland einsetzten. Nach dem Zusammenbruch des *British Empire* und der französichen *Grande Nation* als Kolonialmacht setzt ein Massenexodus der ehemals kolonialisierten in die „Mutterländer" ein. Heute haben die Niederlande, Portugal, Frankreich und vor allem Großbritannien große Schwarze Gemeinden, die im Kampf gegen Benachteiligung Diskrimierung und Rassismus einen gemeinsamen Wahlspruch haben — „Wir sind hier, weil ihr dort wart!"
Und „dort" ist ein ferner Ort, doch nicht vergessen, ein kulturelles Erbe, das bewahrt wird, vor allem durch die Frauen. Zeugnis vom Leben afrikanischer Frauen in der Dia-



Die Silberstiftzeichung der Mohrin Katherina von Albrecht Dürer entstand 1521.
Quelle: Loth 1986

spora, in der Karibik, den USA, in Kanada und England legen u.a. die Romane ab von Buchi Emecheta, Joan Riley, Marlene Nourbese Philip und die lange Tradition afroamerikanischer Frauenliteratur. Es sind dies Zeugnisse von Frauen in — wie auch immer entstanden — multi-ethnischen Gesellschaften, die selbstbewußt alle Aspekte ihres vielfältigen kulturellen Erbes nutzen.

Anders in Deutschland. Auch hier lebten, wenn auch vereinzelt, seit dem Mittelalter Menschen afrikanischer Herkunft. Die ohnehin ethnisch heterogenen Deutschen dürften sich mit so manchem römischen Legionär „vermischt" haben, und immerhin saßen auch Afrikaner und Araber auf dem Thron des römischen Imperiums.[8] Es bestanden Handelsbeziehungen zu verschiedenen afrikanischen Reichen — und schließlich hatte Deutschland auch Kolonien. Doch diese, und damit die Kolonisierten, rückten als Gefahr ins deutsche Bewußtsein, als die „ewig zu spät Gekommenen" in der Weimarer Republik gemeinsam mit Faschisten ihre Kampagnen gegen die „Rheinlandbastarde" starteten. Es bleibt uns Deutschen vorbehalten zu reflektieren, wozu dies der Auftakt gewesen sein mag! Beendet wurde der Rassenwahn des „Tausendjährigen Reiches" bekanntlich durch die Truppen der Alliierten. Ein Teil davon waren

Abbildung kann aus urheber*innenrechtlichen Gründen nicht angezeigt werden

Training — für die Stunde Null

Quelle: Allon Schoener, Harlem On My Mind, Cultural Capital of Black America, 1900—1968, New York 1968

Briten, auch Schwarze, ein Teil davon Franzosen, auch Schwarze, ein Teil davon Schwarze Amerikaner, die in einer Armee dienten, in der immer noch Rassentrennung herrschte. Die Nachkommen dieser Soldaten, die von vielen ausgehungerten und kriegsmüden Deutschen als Befreier gefeiert wurden, werden noch vierzig Jahre danach als „Besatzungskinder" tituliert. Nicht weil ihre Väter Briten, Franzosen oder Amerikaner waren, sondern weil sie Schwarz sind — oder zumindest nicht ganz weiß. Sie leben oft in Isolation, Ausgrenzung, Entfremdung — von Afrika und Europa, ebenso wie ihre Kinder und wie die Nachfahren afrikanischer StudentInnen, DiplomatInnen, AkademikerInnen und AsylantInnen, die in der Folge nach Deutschland (West und Ost) kamen — und blieben. Sie sind hier geboren, haben einen deutschen Paß, Deutsch ist ihre Muttersprache, ihre Sozialisation und — zumindest zum Teil — ihr kulturelles Erbe. Sie sind ArbeiterInnen, Angestellte, LehrerInnen, PfarrerInnen, SozialarbeiterInnen... erwerbslos. Sie könnten DichterInnen sein. Sie haben eine Sprache und ein Zuhause — und oft sogar ein Zimmer für sich allein.
Doch wie schreiben in deiner Muttersprache, wenn man dich täglich mindestens dreimal fragt, warum du sie so gut sprichst? Solche Fragestellungen implizieren Ablehnung als Fremde und verurteilen zum Schweigen. In dem Buch „Farbe bekennen" haben erstmals bezogen auf die deutsche Gesellschaft afro-deutsche Frauen dieses Schweigen durchbrochen und sich mit den historischen und theoretischen Wurzeln der persönlich erfahrenen Ausgrenzung auseinandergesetzt. Vielen Schwarzen Deutschen hat dies auf unterschiedliche Art und in verschiedenen Zusammenhängen Handlungsmöglichkeiten eröffnet (vgl. Oguntoye, Opitz, Schultz 1986). Daraus entwickeln könnte sich ein neues Selbstverständnis einer gesellschaftlichen Gruppierung, die sich auf verschiedene Aspekte ihres kulturellen Erbes beruft. Diese Verschiedenheit kann sich in eine positive Kraft verwandeln, „denn es spielt keine Rolle, ob wir mit ‚Schwarz' Menschen afrikanischer Herkunft, der afrikanischen Diaspora meinen, oder aber ‚Schwarz' so verstehen wie in Neuseeland oder Australien — ‚people of color', die außerhalb der Strukturen stehen (...), Frauen, Menschen, für die Schwarz ein Symbol des Widerstands ist" (Kraft, Lorde 1986, S. 555).

Abbildung kann aus urheber*innenrechtlichen Gründen nicht angezeigt werden

Schulfreundinnen, Mannheim 1953

Feministische Kultur und Ethnizität

Wenn sich weiße Feministinnen bewußt mit dem Thema Rassismus auseinandersetzen, geschieht dies, wie Adrienne Rich entwickelt, allzu oft aus dem Verlangen, ein intellektuelles oder theoretisches Konzept zu „begreifen", sich mit der *Idee* des Rassismus auseinanderzusetzen, statt mit den Erfahrungen Schwarzer Frauen und diese auch emotional als Teil von Frauen-Geschichte zu entdecken. Rich hebt hervor, daß die Ursachen dieser oft rein intellektuellen Herangehensweise an das Problem des Rassismus häufig auf mangelnder Kenntnis vom Leben Schwarzer Frauen beruht, in der Regel auf dem normativen Anspruch eurozentrischer Wissenschaft, sehr oft aber auch auf massiven verinnerlichten Schuldgefühlen basiert (vgl. Rich 1979, S. 281ff). Diese Schuldgefühle, die durchaus unabhängig von direkter Verantwortung oder MittäterInnenschaft entstehen können, führen zu Verdrängungsmechanismen, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Problem des Rassismus verhindern. Nicht zuletzt ist Schwarzen Frauen der weiße Feminismus suspekt, weil diese Last von Schuldgefühlen Fragestellungen nur schwer zulassen kann — Fragen nach den Siedlerinnen in (Deutsch-) Ost- und Südwest-Afrika, Fragen nach den Ladies in Virginia, die sich Schirm, Zügel und Peitsche halten ließen, Fragen nach den amerikanischen Suffragetten, die Sojourner Truth für sich sprechen ließen und Kompromisse mit den Sklavenhalter-Staaten im Süden der USA eingingen, Fragen über die eigenen Mütter im Faschismus. Doch ohne eine Antwort auf solche Fragen wird gemeinsame Geschichte nicht erforscht werden können, fehlen Grundlagen für gemeinsame Handlungsstrategien in der Gegenwart, und allein diese wirft viele Fragen auf, die Schwarze Frauen stellen:
Warum werden wir in euren Untersuchungen bestenfalls als Randbemerkungen und Fußnoten erwähnt? Warum vereinnahmt ihr die Lyrik karibisch-kanadischer Autorinnen, wie die von Marlene Nourbese Philip als „poststrukturalistisch"[9]? Warum fragt ihr Audre Lorde, wo denn der Unterschied läge zwischen der Unterdrückung von Schwarzen und Lesben? Warum fragt ihr Schwarze deutsche Frauen, warum wir aussehen wie „die", sprechen wie ihr und ob wir in der Sonne noch weiter „bräunen"? Warum schreibt ihr Forschungsarbeiten über die verborgene Frau und kennt nicht einen Namen einer Schwarzen Dichterin, Musikerin, Malerin, Politikerin, Wissenschaftlerin aus der Geschichte? Warum forscht ihr über Formen des Matriarchats und wollt nichts wissen über Afrika, wo ihr sie finden könntet? Warum widmen wir euch überhaupt noch eine Zeile? So könnten Fragen lauten, die Gegensätze postulieren und festschreiben. Gemeinsamkeiten jedoch lassen sich nur finden in der Analyse von Widersprüchen und der bewußten Akzeptanz von Unterschieden — „ohne Sentimentalität und ohne Verunsicherung. Denn wenn wir erkennen, worin unsere Unterschiede und worin unsere Gemeinsamkeiten bestehen, unsere verwandten Ziele und die Besonderheiten in unserem Leben, dann können wir aus den verschiedenen Wegen unseres Kampfes lernen" (Kraft, Lorde 1986, S. 556).

Was aber können wir lernen aus der Behauptung, alle minderbewerteten gesellschaftlichen Gruppen seien vom Rassismus betroffen? Wohin führen Thesen, wie wir sie in der Vorankündigung zu diesem Band der „beiträge" finden: „Die Ausweitung von Rassismus auf alte weiße Menschen wird begünstigt durch die Verkoppelung von Rassismus und Sexismus, denn heute sind die Mehrheit der weißen alten Menschen Frauen" (1989, Heft 25/26, S. 244)? Sie könnten den Umkehrschluß provozieren, daß heute die Mehrheit der alten weißen Menschen Rassisten sind, und daß der Rassismus begünstigt wird durch eine falsche Verkoppelung von Rassismus und Sexismus. Es könnte sodann der Versuch unternommen werden, beide Feststellungen auf einer abstrakten intellektuellen Ebene zu belegen. Doch was würde das befördern, außer weiteren Abgrenzungen? Mir geht es bei solchen Ansätzen wie der weißen, jüdischen, lesbischen Autorin Adrienne Rich: „Ich habe mehr als einmal Ärger empfunden über eine abstrakte ‚korrekte' Sprache aus der Feder selbsternannter politischer Feministinnen:

eine Sprache, die wie mir scheint, aus dem Studium von Analysen entspringt, statt aus der Synthese von Reflexion und Gefühl, persönlichem Kampf und kritischem Denken, worin der Kern feministischer Entwicklung liegt. Mein Ärger wurde teilweise hervorgerufen durch die distanzierende Wirkung einer solchen Rhetorik (...). Aber es war — und ist — auch ein Ärger darüber, daß noch unerforschte Bewegungen und Gesten, Schweigen und Dialoge zwischen Frauen — in diesem Fall zwischen schwarzen und weißen Frauen — auf Formeln reduziert werden" (Rich 1979, S. 304).

Wenn ich als Schwarze Frau von Rassismus spreche, so denke ich an aktive Gewaltausübung durch weiße Personen und Institutionen in der Geschichte, an Kolonisation, Sklaverei, Lynchmorde, Verstümmelungen, Zwangssterilisationen und ökonomische Ausbeutung. Ich denke aber auch an den institutionalisierten Rassismus der Gegenwart, daran, daß die Lebenserwartung Schwarzer Männer in Harlem und anderen Ghettos der USA im Durchschnitt unter 50 Jahren liegt, daß es verschiedene Formen gibt von Apartheid, wie sie in ihrer zugespitzten Form noch immer in Südafrika herrscht. Und ich denke an den alltäglichen Rassismus in unserem Land wie er sich in Sprache und Gebärden, in Witzen und Klischeevorstellungen äußert. Weiße Frauen waren — und sind — an den verschiedenen Formen rassistischer Gewaltausübung nicht unbeteiligt, jedoch nicht nur als Täterinnen, sondern auch als Opfer. Denn indem sie in den Machtstrukturen rassistischer und patriarchaler Herrschaftssysteme funktionier(t)en, haben sie zu deren Stabilisierung beigetragen und sich selbst von einem Teil ihrer Geschichte als Frauen entfremden lassen.

Feministische Kultur nach meinem Verständnis müßte zunächst die unterschiedlichen Erfahrungen in einer gemeinsamen Geschichte emotional und analytisch erforschen. Ohne Vereinnahmungen und Ausgrenzung, ohne pauschale Schuldzuweisungen und paralysierende Schuldgefühle, ohne Schirmherrschaft und Distanz in der Abstraktion könnte so Frauengeschichte neu geschrieben werden. Dies könnte zu einer neuen politischen Kultur überhaupt führen, zur Hinterfragung und Abschaffung jeglicher diskriminierender Ideologien und Praktiken. Notwendig scheint mir dabei die Wahrnehmung und Akzeptanz der verschiedenen Aspekte unserer Existenz als Teile des gesellschaftlichen Ganzen — aber auch als Individuen. Wenn ich hier in erster Linie Fakten und Überlegungen zur Geschichte und Kultur von Frauen afrikanischer Herkunft — in der Diaspora — umrissen habe, so auch weil ich überzeugt bin, daß wir am ehesten die Aspekte unseres Seins in Erkenntnis und Handlungsfähigkeit umsetzen können, die auch emotional erfahrbar sind und in ihrer Komplexität zunächst als die problematischsten erscheinen.

Anmerkungen

1) Übersetzung aller englischsprachigen Zitate d. Verf.

2) Ich verwende „Schwarz" im Artikel nicht zur Kennzeichnung ethnischer Unterschiede oder biologischer Merkmale wie Hautfarbe, sondern als politischen Begriff, den Menschen afrikanischer Herkunft — und im englischsprachigen Raum auch Minoritäten anderer Ethnien — in vielen Teilen der Welt als Ausdruck ihrer Selbstdefinition für sich beanspruchen.

3) Vgl. Einleitung zu „Frauen — ein Weltbericht", Berlin 1986

4) bis zu ihrem Tod im Jahr 1930

5) Vgl. „Hessische Allgemeine" vom 7.1.1961

6) s. „Geschichtliche Weltkunde", Bd. 2, Frankfurt/M. 1977, S. 115

7) Der Begriff „Mohr" ist zu dieser Zeit durchaus nicht negativ besetzt. Vgl. Oguntoye, Opitz, Schultz 1986 und Loth 1986

8) u.a. Septimius Severus 193-211, Phillipus Arabs 244—249

9) Auf einer Tagung im Juni 1989 in Gießen zu den neuen Literaturen englischer Sprache. Marlene Nourbese Philip in einem Brief an die Verfasserin: „...die Texte, die ich gelesen habe, mögen post-modern erscheinen, aber ich glaube, wenn sie nur so gesehen werden, ist das Wesentliche nicht verstanden worden".

Literatur

BARRETT, Michèle/MCINTOSCH, Mary: Ethnocentrism and Socialist-Feminist Theory, in: Feminist Review, Heft 20/23, 1985, S. 49, dt. in: Das Argument, Heft 163, Mai/Juni 1987, S. 347—364

BEITRÄGE zur feministischen theorie und praxis: Vorankündigung Heft 27, in: Heft 25/26, 1989, S. 242—244

DAVIS, Angela Y.: Women Race and Class, New York 1982, dt. Sexismus und Rassismus, Berlin 1984

EMECHETA, Buchi: Interview, in: Marxism Today, May 1983, S. 35

FLEXNER, Eleanor: Hundert Jahre Kampf, Die Geschichte der Frauenrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten, Frankfurt/M. 1978

GIDDINGS, Paula: When and Where I Enter, The Impact of Black Women on Race and Sex in America, New York 1988

HULL, Gloria T./SCOTT, Patricia Bell/SMITH, Barbara (Hrsg.): All the Women Are White — All the Blacks Are Men — But Some of Us Are Brave, New York 1985

KRAFT, Marion: Zwischen Aversion, Alibi und Anerkennung, Aspekte der Auseinandersetzung mit der Literatur schwarzer Frauen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 23, 1988, S. 139—146

dies./LORDE, Audre: The Creative Use of Difference, in: Englisch Amerikanische Studien, Heft 3/4, 1986

JORDAN, June: The Difficult Miracle of Black Poetry in America or Something Like a Sonnet for Phillis Wheatly, in: On Call — Political Essays, Boston, MA 1985, S. 87—88

LERNER, Gerda (Hrsg.): Black Women in White America, A Documentary History, New York 1973

LORDE, Audre: Lichtflut, Berlin 1988

LOTH, Heinrich: Die Frau im alten Afrika, Wiesbaden 1986

MAMOZAI, Martha: Schwarze Frau, weiße Herrin, Frauenleben in den deutschen Kolonien, Reinbek b. Hamburg 1989

MIES, Maria: Einleitung, in: Sind wir uns denn so fremd? Dokumentation des 1. gemeinsamen Kongresses ausländischer und deutscher Frauen, 23. bis 25. März 1984, Berlin 1985

MORRISON, Toni: What The Black Woman Thinks of Women's Lib, in: New York Magazine, 22.8.1971

OGUNTOYE, Katharina/OPITZ, May/SCHULTZ, Dagmar(Hrsg.): Farbe bekennen — Afro-Deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Berlin 1986

PRINCE, Magdalene: Eine deutsche Frau im Innern Deutsch-Ostafrikas, Berlin 1905

RICH, Adrienne: On Lies, Secrets, and Silence, Selected Prose 1966 — 1978, New York 1979

STERLING, Dorothy: Black Foremothers, Three Lives, New York 1988

THOMPSON, Vincent Bakpetu: The Making of the African Diaspora in the Americas 1441—1900, New York 1988

WALKER, Alice: What can the white man ... say to the black woman?, in: New Statesman and Society, 19 May 1989

Autorinnen

Ursel Döhmann, Mitbegründerin der fantifa Bonn, interessiert an der Vermittlung von Theorie und Praxis gegen konservative und neofaschistische Frauen- und Familienpolitik.

Helga Emde, geb. 1946, Diplom-Pädagogin, berufstätig, Mitglied der „Initiative Schwarze Deutsche" (ISD) und des Anti-Rassismus-Arbeitskreises beim Weltkirchenrat in Genf, Trainerin für Anti-Rassismus-Seminare, aktiv in der Internationalen Schwarzen Frauenbewegung, Mutter von zwei Söhnen.

Asgedeth Ghirmazion, 1952 in Asmara, der Hauptstadt Eritreas/Äthiopien, geboren, Studium der Biologie in Köln; war lange Jahre aktiv in der Frauenorganisation der „Eritrean People's Liberation Front" (EPLF).

Susan Hawthorne, 38 Jahre, wohnt in Melbourne, Australien, hat Universitätsabschlüsse in Philosophie und Altgriechisch; arbeitet als Herausgeberin beim Penguin Verlag, Veröffentlichungen in feministischer Theorie und Literaturkritik, Kurzgeschichten und Gedichte; zur Zeit arbeitet sie an ihrem ersten Roman und zusammen mit Cathy Dunsford an einer Anthologie von lesbischen Autorinnen im pazifischen, australischen und neuseeländischen Raum.

Rita Herkenrath, 1960 wurde ich als weißes Baby in eine katholische Familie in der BRD geboren; aufgewachsen in der Zeit der „wahren Wirtschaftswunder"; Studium der Anglistik, Germanistik, Politische Wissenschaft in Köln; aktiv in der Anti-Apartheid Bewegung der BRD und West-Berlin (AAB).

bell hooks, ist eine schwarze amerikanische Feministin und Autorin verschiedener Bücher; sie wuchs im Süden der Vereinigten Staaten auf, in einer Welt, in der Kinder wohl gesehen, nicht aber gehört werden durften; Schreiben ist für sie ein heilsamer Akt der Machtergreifung; sie unterrichtet u.a. Afro-American-Studies und Englisch an verschiedenen Universitäten.

Ika Hügel, Diplom-Pädagogin, arbeitet seit 1990 im Bereich Presse/Werbung beim Orlanda Frauenverlag, Berlin; Interessen: Tae-Kwon-Do/Selbstverteidigung, leitet mit Claudia Fickert Anti-Rassismus-Workshops in verschiedenen Städten in der BRD.

Jessica Ellen Jacoby, geb. 1954, Jüdin und Lesbe, Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft mit Spezialisierung auf Jiddisch, arbeitet an einer Dissertation über jiddische Lieder unter der NS-Besatzung sowie an einer Anthologie mit Beiträgen von Jüdinnen der Nachkriegsgeneration in Berlin (zusammen mit Wendy Henry und Gotlinde Magiriba Lwanga).

Chong-Sook Kang, geb. 1947 in Seoul/Korea, seit 1970 in der BRD, Promotion in der Politikwissenschaft, 1980—1987 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität in Heidelberg und Darmstadt, ab 1988 Referentin für die Immigrantinnen- und Flüchtlingspolitik bei der GRÜNEN-Fraktion im Bundestag.

Marion Kraft, geb. 1946 in Gelsenkirchen, Studium der Anglistik/Amerikanistik und Germanistik in Köln, Frankfurt a.M. und Columbus, Ohio; ist seit 1982 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Oberstufen-Kolleg an der Universität Bielefeld und lehrt dort Englisch und Frauenstudien; Regional-Koordinatorin von IRNWAD (International Resource Network of Women of African Descend), z.Zt. Vertretungsstelle an der Universität Osnabrück im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Frauen- und Minoritätenliteratur, dort Mitglied der Arbeitsgruppe „Nordamerika Kolloquium".

Tobe Levin, 42 Jahre, promovierte in Vergleichende Literatur an der Cornell University, USA; Dozentin an der University of Maryland European Division, gibt auch Literaturkurse (Schwerpunkt: jüdisch-amerikanische Schriftstellerinnen) an der J.W. Goethe Universität Frankfurt und seit vier Jahren den Kurs „Do You Speak Feminist Englisch?" an der Frankfurter Frauenschule, Veröffentlichungen in amerikanischen und deutschen feministischen Zeitschriften, Mitbegründerin von W.I.S.E. (Women's International Studies Europe).

Gotlinde Magiriba Lwanga, geb. 1959, Studium der Soziologie, sporadische Arbeiten zu AIDS und Rassismus, arbeitet zusammen mit Jessica Jacoby seit 1984 zu Antisemitismus und Feminismus sowie zur Geschichte jüdischer Frauen im lesbisch-feministischen Schabbeskreis und hat gemeinsam mit ihr zahlreiche Veranstaltungen zu diesem Thema durchgeführt.

Sheila Mysorekar, geb. 1961 in Düsseldorf, seit Oktober 1989 Deutsche (frühere Staatsangehörigkeit indisch), Journalistin, organisiert bei der Initiative Schwarze Deutsche (ISD), aktiv in der schwarzen Frauenbewegung in Großbritannien und der Bundesrepublik.

Gisela Notz, 46 Jahre, Dipl.-Päd., Sozialwissenschaftlerin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn; Arbeitsbereiche: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Berufliche Bildung; z.Zt. Arbeit in einem DFG-Projekt zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der „Kernfamilie".

Irmgard Pinn, Soziologin, beschäftigt am Institut für Soziologie der RWTH Aachen in einem Projekt zum Thema „Rechtsextremismus"; weitere Arbeitsschwerpunkte: Beziehungen zwischen soziologischen und Rassentheorien, Soziologiegeschichte, Bevölkerungspolitik (bes. in der „Dritten Welt").

Annedore Prengel, Dr. phil., Privatdozentin, seit über 20 Jahren im Bildungswesen in verschiedenen Schulen und Universitäten tätig; Schwerpunkte: Feministische Bildungstheorie, Gemeinsames Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung in Regelschulen, Supervision, innovative Didaktik, hat gerade ihre Habilitationsschrift abgeschlossen zum Thema: „Verschiedenheit und Gleichberechtigung in der Bildung — eine Studie zur Bedeutung der Interkulturellen Pädagogik, der Feministischen Pädagogik und der Integrationspädagogik für eine Pädagogik der Vielfalt".

Dagmar Schultz, arbeitet im Orlanda Frauenverlag; bis 1987 unterrichtete sie am John-F.-Kennedy Institut für Nrodamerikastudien an der Freien Universität Berlin; von 1963 bis 1973 studierte und arbeitete sie in den USA und Puerto Rico, dort war sie in der Bürgerrechtsbewegung, der Antivietnambewegung und der Frauenbefreiungsbewegung aktiv; sie ist Mitbegründerin des Feministischen Frauengesundheitszentrums e.V. Berlin und der Zeitschrift CLIO sowie des Orlanda Frauenverlages; sie ist Autorin verschiedener Veröffentlichungen und hat gerade eine Untersuchung zur Arbeitswelt von Professorinnen und Professoren mit dem Titel: „Das Geschlecht läuft immer mit..." abgeschlossen.

Irmgard Weyrather, geb. 1953, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach Soziologie der Universität Ghs Paderborn.

Christa Wichterich, 40 Jahre, arbeitet als freie Journalistin in Nairobi, reist viel und fühlt sich zur Zeit auf dem afrikanischen Kontinent wie auf einer Scholle, die immer weiter vom Zentrum des Weltgeschehens wegdriftet.